Należytość pocztową opłacono ryczałtem.
Die Postgebühr ist bar bezahlt.

Erscheint wöchentlich

# Ost-Deutsches Volksblatt

Bezugspreis: Jährlich: Polen 12 zł, Deutschland 10Gmk, Amerika 2 1/2 Dollar, Tschechoslowakei 80 K. Oesterreich 12 S. — Vierteljährlich 3,00 zł, — Monatlich: 1,20 zł.
Einzelfolge 30 Groschen

Vierzehntägig die Beilage: „Der deutsche Landwirt in Kleinpolen."
Enthält die amtlichen Mitteilungen des Verbandes deutscher landwirtschaftlicher Genossenschaften in Kleinpolen z. s. z o. o. we Lwowie.
Nachdruck nur mit Quellenangabe gestattet.
Schriftleitung und Verwaltung: Lwów, (Lemberg), Zielona 11.

Anzeigenpreise:
Gewöhnl. Anzeigen jede mm Zeile, Spaltenbreite 36 mm 15 gr, im Textteil 90 mm breit 60 gr. Erste Seite 1000 gr. Kl. Anz je Wort 10 gr Kauf, Verk., Familienanz. 12 gr. Arbeitssuch. 5 gr. Auslandsanzeig. 50% teurer, bei Wied rhol. Rabatt.

Folge 51 Lemberg, am 22. Christmond (Dezember) 1929 8. (22) Jahr

## In Finsternissen

Von Wolf Dietmar.

Wie ist der Himmel versteint
Und das Land aschengrau!
Eine Wolke zerbricht und weint
Wie eine verlassene Frau.

Und der Tropfen tickt, und die Zeit
Tickt böse und höhlt sich leer.
Jede Sekunde ein Menschenleid
Fällt in das endlose Meer.

Und ein Mond schwimmt heran,
Reif, gläsern und groß:
Der zieht einen Zauberbann.
Und die Winde reißen sich heulend los.

Aber es blüht kein Stern,
Denn Gott ist wohl fern.
Sterne sind welk und alt;
Noch zuckt Erdgewalt. —

Wann wird es sein,
Daß die düsteren Zeichen
Endlich vergehn?
Daß die Rätsel der Finsternisse verwehn
Und dem gütigen Schein
Der Sonne weichen?

## Christfest 1929

Es steht eine Esche auf Islands Strand. Eine heilige Eberesche, die in der Julnacht in geheimnisvollem Glanze von vieltausend Lichtern strahlt, daß die öden Strandklippen am einsamen Meere vieltausendfarbig funkeln. So erzählt die uralte germanische Sage, und unsere Vorfahren brannten zur Erinnerung daran in mistelgeschmückten Hallen den Julblock, gaben sich Geschenke und waren froh miteinander...

Aus dem Süden drang in die germanischen Lande mit siegender Kraft die neue christliche Lehre, die Lehre von der Liebe, die den Tod und die Sünde besiegt. Und jene seltsam rührende Mär, die vom Himmel zu uns gekommen, von dem Heiland, der arm und unscheinbar in einer Krippe gelegen und dessen Geburtstag am Weihnachtstage gefeiert wird, einte sich mit den alten germanischen Geschichten vom strahlenden, heiligen Eschenbaum. Und man besteckte in der heiligen Christnacht, die mit dem Julfest, der Wintersonnenwende zusammenfiel, den schmucken Tannenbaum, dessen immergrünes Kleid ein Symbol der Dauer und Beständigkeit ist, mit Kerzen und behängte seine Zweige mit buntem Flitterkram. Und so wurde die schöne Sitte der Lichtertanne uns liebe Gewohnheit, und heute finden wir uns alle, die wir deutsch empfinden, am Weihnachtsfeste unter dem strahlenden Weihnachtsbaum. Unser ganzes Leben ist ein Kalkulieren und Kritisieren. Nur am Weihnachtsabend laßt uns frei davon bleiben; einmal nur im Jahre laßt den Verstand dem Empfinden untertan sein. Unsere Seelen sind im Werktagsstaub ja meist reiche Schatzkammern, zu denen der Schlüssel verloren ging. Aber unter dem Klange der Weihnachtsglocken sollen sie sich öffnen, daß die Freude jubelnd einziehen kann, und von den kostbaren Seelenschätzen denen gespendet werde, die danach Verlangen haben. Laßt uns den tiefinnersten Wünschen in uns folgen nach Hingebung und gebender Liebe und nicht als sentimentale Schwäche abweisen, was beim Klingen der alten Weihnachtslieder in uns wach werden will an Menschengüte und an Sehnsucht nach Kinderreinheit.

Denn den Kindern gehört dies Fest ja vor allem, ihre jungen Herzen sind voll jubelnden Vertrauens, und wer das Geheimnis der Freude ergründen will, der schaue in Kinderaugen, wenn der Weihnachtsbaum strahlt. Und wenn durch die süße Macht der Weihnachtsklänge Euch die Erinnerung an die eigene Kinderzeit heilige Feststimmung geben will, so jagt sie nicht von Eures Herzens Schwelle. Je persönlicher und innerlicher der Mensch ist, um so tiefer empfindet er sein Glück in dem Beglücken anderer. Laßt uns auch nicht zu den traurigen Gesichtern am Christabend gehören, die nicht zu schenken verstehen, es kommt wahrlich nicht auf den Geldwert der Gabe an, selbst Brillanten und andere kostbare Dinge sind nicht beglückend, wenn der Gebende nicht auch die Kunst des Schenkens versteht. Und sie ist nicht schwer, diese Kunst, ein freundlich liebes Wort, ein frohes Gesicht, das sind die Hilfsmittel dabei, die nie versagen.

Gewiß ist es für die meisten unter uns auch diesmal noch kein leichtes Weihnachtsfeiern. Aber wir wollen doch, ob wir auch im Banne schwerer Pflicht und Sorge stehen, dem holden Märchenwunder des Christfestes nicht die Tür weisen, wollen uns diese Stunden weihevoller Stimmung als Erfrischung mit in den Daseinskampf nehmen, ob uns dieser Tage Beschwer auch oft zu groß und zu viel dünkt.

Jener Glaube unserer alten germanischen Vorfahren von der Sieghaftigkeit des Lichtes ist ja eben so mächtig in uns, wie die fromme Kundgebung der Engel der heiligen Nacht. Das Licht unserer Zukunft wird, so glauben wir fest, wieder einst heller erstrahlen und die allmächtige Liebe wird über Tod und Verzweiflung siegen. Das ist unser Glaube, das ist das heilige Wissen, das uns aus den strahlenden Lichtern des Weihnachtsbaumes tröstend und stärkend leuchtet.

# Gottes Geburt

Sagt mir doch, geliebte Freunde,
Hat es einer je zerdacht
Dieses stets erneut erneu'nde
Wunder einer Winternacht?

Liegt ein holder lieber Knabe
Auf dem Stroh des fremden Stalls:
Gott als Geber, Gott als Gabe
Schöpfer und Geschöpf des Alls.

Wenn die Tiere ruhig malmen,
Hängt ein heller Schein um ihn,
Rauhe Hirten singen Psalmen
Und die fremden Weisen knien,

Selig strahlt das Kind im Säugen
Seine Jungfrau Mutter an,
Innen hält ein Stern, zu zeugen
Von des Heils ewigem Plan.

Lang bevor das erste Werde
Zog die erste lichte Furt,
War beschlossen für die Erde
Gottes menschliche Geburt.

Leben, Tod und Wiederkehren
Heim in seinen Schloß der Macht:
Freunde, beugt Euch fromm dem hehren
Wunder einer Winternacht!

Hermann Burte.

## Was die Woche Neues brachte

**Die Opposition im Warschauer Sejm regierungsbereit. — Ein Kompliment Amerikas für seine polnische Minderheit. — Ausbau der polnischen Flotte. — 218 Todesurteile vollstreckt. — Keine Kollektivwirtschaft in der deutschen Wolga-Republik.**

Lemberg, den 15. Dezember 1929.

Die Regierungskrise in Polen scheint sich allmählich jetzt doch ihrem Ende zu nähern. Um die Verantwortung für ihre unvorhergesehene Verlängerung von sich abzuwälzen, haben die Fraktionen der polnischen Links- und Mittelparteien im Sejm eine gemeinsame Erklärung veröffentlicht: Sie seien bereit, falls der Staatspräsident einem ihrer Vertreter die Regierungsbildung übertrage, die Verantwortung dafür zu übernehmen und sie glauben, die Unterstützung der Sejmmehrheit für eine solche Regierung in Aussicht stellen zu können. Tatsächlich dürfte der Staatspräsident von dieser Möglichkeit keinen Gebrauch machen.

* * *

Eine heute nachts in Warschau eingetroffene Nachricht bestätigt offiziell die Erhöhung der amerikanischen Gesandtschaft in Warschau zur Botschaft. Der Präsident der Vereinigten Staaten hat eine entsprechende Vorlage über die dazu benötigten Mittel bereits an den amerikanischen Senat gelangen lassen. Es wird in der offiziellen amerikanischen Meldung betont, daß diese diplomatische Rangerhöhung ein „Kompliment" für die an Zahl so starke polnische Minderheit in den Vereinigten Staaten und gleichzeitig eine Anerkennung der internationalen Bedeutung Polens sein soll. Das innerpolitische Motiv — die Vereinigten Staaten haben bekanntlich rund 4 Millionen Polen, die zum großen Teil vollberechtigte Staatsbürger und Wähler sind — wird dadurch stark unterstrichen. Erster amerikanischer Botschafter in Warschau wird noch der bisherige Gesandte Stetson sein, der aber bald nach der Rangerhöhung von einem anderen amerikanischen Politiker hier abgelöst werden dürfte. Gleich wird dann auch der polnische Gesandte Dr. Titus Filipowicz zum Botschafter in Washington ernannt werden. Er ist bekanntlich einer der engsten Mitarbeiter Pilsudskis schon vor dem Kriege gewesen und hat gemeinsam mit dem Marschall die berühmte Reise nach Japan zurzeit des russisch-japanischen Krieges unternommen, die eine polnisch-japanische Zusammenarbeit gegen das zaristische Rußland bewerkstelligen sollte.

* * *

Der Warschauer „Kurjer Czerwony" beklagt sich darüber, daß in der Haushaltsvorlage des polnischen Handelsministeriums nur 3 Millionen Zloty für den Ausbau der polnischen Handelsflotte vorgesehen seien. Die Summe sei äußerst gering, wenn man bedenkt, daß im vorigen Jahre für die Flotte 5,3 Millionen Zloty veranschlagt wurden. Da 2.6 Millionen für die ratenweise Bezahlung der bereits eingestellten Fahrzeuge und für die Anzahlung auf einen neuen 8000-Tonnen-Dampfer, der zwischen Gdingen und dem fernen Osten verkehren sollte, bestimmt sind, bleiben nur etwa 500 000 Zloty.

* * *

In einer Unterredung mit einem Warschauer Pressevertreter gibt der Justizminister Car die Statistik der in den letzten 6 Jahren in Polen vollstreckten Todesurteile bekannt. So wurden im Jahre 1924 — 98 Todesurteile vollstreckt, im Jahre 1925 — 79, im Jahre 1926 — 24, im Jahre 1927 — 10 und im Jahre 1928 nur sieben Todesurteile. Im Jahre 1929 ist bisher noch kein Todesurteil vollstreckt worden.

* * *

Wie aus Moskau gemeldet wird, hat der Rat der Volkskommissare seine Verfügung über die sofortige Vereinigung aller Bauernwirtschaften der deutschen Wolga-Republik in Kollektiv-Wirtschaften zurückgezogen. Die Bauernwirtschaften können also nach wie vor als selbständige Betriebe weiterbestehen. Die Durchführung der Verfügung über die Kollektiv-Wirtschaften wird vorläufig wegen des noch nicht gebrochenen Widerstandes und Einflusses der Großbauern, wie es in der Regierungserklärung heißt, für unzweckmäßig erachtet.

## Aus Stadt und Land

### Dank für Weihnachtsgaben.

Durch die freundlichen Spenden für die Tombola und die Erfrischungstafel war es dem „Evangelischen Frauenverein" möglich, einen ansehnlichen Betrag für die Christbescherung zu erhalten. Da es nicht möglich ist, allen Spendern einzeln zu danken, sei auf diesem Wege der herzlichste Dank ausgesprochen. Ferner gebührt herzlicher Dank und Lob den rührigen Damen des Evangelischen Frauenvereins, die durch ihre wackere Mitarbeit dazu beitrugen, daß die vielen Anforderungen, die in diesem Jahre besonders hoch sind, Berücksichtigung finden können.

Der Evangelische Frauen-Verein Lemberg.

## Mitteilung und Bitte.

Es ist dem Vorstand des D. G.-V. „Frohsinn" wiederholt mitgeteilt worden, daß einzelne Volksgenossen unseren Veranstaltungen darum fernbleiben, weil sie hierzu keine Einladungen erhalten. Unseren Freunden, die uns diese Nachrichten übermittelten, haben wir entsprechende Aufklärungen gegeben, möchten aber auch auf diesem Wege aufmerksam machen, daß wir zu unseren Vorstellungen keine besonderen Einladungen versenden können, da dies mit bedeutenden Kosten und vermehrter Arbeit verbunden wäre, die die ohnehin schon überlasteten Amtswalter des Vereins beim besten Willen nicht zu tragen imstande wären. Die Ankündigungen im „Ostdeutschen Volksblatte" gelten für alle Volksgenossen und alle sind uns gleich herzlich willkommen. Besondere Wünsche hinsichtlich der Plätze u. dergl. werden von uns gern berücksichtigt. D. G.-V. „Frohsinn", Lemberg.

## Mädchenkursus der Volkshochschule in Dornfeld.

Es wird noch einmal darauf hingewiesen, daß am 3. Jänner ein 4monatlicher Mädchenkursus in Dornfeld beginnt. Ausnahmsweise kann aus besonderen Umständen der Kursus in diesem Jahre früher beginnen, so daß die Mädchen, so weit sie in der Landwirtschaft zu Hause arbeiteten, schon zeitig zu Hause sind und nicht, wie sonst, bis Anfang Juli in der Volkshochschule bleiben. Es dürfte dies für die Landwirtstöchter ein Grund mehr sein, gerade in diesem Jahre die Volkshochschule zu besuchen. Die Aufgaben, die sich die Volkshochschule stellt, dürften nun bereits weithin bekannt sein. Sie will dem inneren Verlangen vieler junger Menschen unserer Zeit, zu selbstdenkenden und selbständigen Menschen zu werden, entgegenkommen. Sie will dadurch mithelfen, daß unser Volksleben aus der Familiengemeinschaft heraus neu gestaltet wird. Sie will das Verständnis der Menschen untereinander und füreinander fördern und dadurch Wegbereiter sein für ein neues Verhältnis von Eheleuten untereinander, auch für ein neues Verhältnis der Alten und der Jungen, an dem ja unsere Zeit weithin krankt. Geschwister sollen wieder mehr zueinander finden, und so soll eine neue Familiengemeinschaft entstehen oder, wo eine solche vorhanden ist, vertieft werden. Dieses alles soll und kann unserer Ueberzeugung nach nur geschehen bei einem Aufwachen der Kräfte, die uns Glauben und Volkstum anbieten, im einzelnen Menschen.

Wir versuchen in den vier Monaten in unsere Geschichte und in unsere Dichtung, so weit wir können, einzudringen, und legen besonderen Wert darauf, daß wir praktisch miteinander wirklich eine christliche Familie bilden. Das trauliche „Du" der Teilnehmer untereinander, führt sie in jedem Kursus schnell zu gegenseitigem Verstehen und läßt manche Freundschaft für ein ganzes Leben wachsen. Aber auch Körperausbildung, Lied und Spiel kommt nicht zu kurz. Alles was ein Mädchen für ihr späteres Leben als Frau und Mutter zu wissen braucht, wird ganz besonders in den Rahmen der Arbeit hineingezogen.

Anreisetag ist der 3. Jänner, Schluß Anfang Mai. Preis für Wohnung (die für alle gemeinsam im Heim ist), Verköstigung und Unterricht beträgt für die ganze Zeit 260 Zloty. Nebenausgaben entstehen etwa 40 Zloty. Anmeldungen ist ein Angeld von 40 Zloty beizufügen, damit ein Platz als besetzt gilt.

Nähere Auskunft gegen Rückporto wird gern erteilt vom Volkshochschulheim Dornfeld, p. Szczerzec, kolo Lwowa.

## Stellensuchende!

Oftmals kommen an die Schriftleitung des „Ostdeutschen Volksblattes" Angebote von Stellen, die man gern mit Deutschen besetzen möchte. Leider haben wir nur selten die Möglichkeit, auf diese Anfragen geeignete Personen sofort vorzuschlagen. Die Arbeitslosigkeit wächst unter unseren Volksgenossen, doch selten nur sind uns Anschriften von Stellensuchenden bekannt. Wir wollen durch kostenfreie Vermittlung helfen, wo wir nur können. Es besteht auch die Möglichkeit, daß nach Abschluß eines günstigen Handelsvertrages mit dem Deutschen Reich Leute gesucht werden, die deutsch und polnisch sprechen und in der Lage sind, die Vertretung reichsdeutscher Firmen zu übernehmen. Um Stellensuchenden an die Hand zu gehen, bitten wir, uns genau auf einer Postkarte oder im Brief folgendes mitzuteilen: Vor- und Zunamen, Wohn- und genauen Postort, Alter, ob verheiratet oder ledig, Schulbildung, besondere Kenntnisse im Handwerk oder in einer Geschäftstätigkeit, Wünsche betreffs Ausübung eines Berufes, den Zeitpunkt von wann ab eine neue Tätigkeit angetreten werden kann. — Alle Mitteilungen bitten wir an die Schriftleitung des „Ostdeutschen Volksblattes", Lemberg (Lwow) Zielona 11, zu richten.

Allen unsern lieben Lesern und allen Kunden wünschen wir

**Ein fröhliches Weihnachtsfest**

**Die Schriftleitung des „Ostdeutsch. Volksblatt" und „Dom" Verlagsgesellschaft".**

**Lemberg.** (Julfeier des V. d. H.) Julfest! Julklapp! — das erweckt in vielen Herzen so eine heimelige Stimmung. Vorweihnachtsahnen packt die Großen und Kleinen. Freilich hat die Natur noch nicht das weiße Festkleid angelegt, daß zu einer so ganz vollkommenen Julstimmung notwendig ist. Aber gern hörte alt und jung den Ruf und folgt ihm willig, wenns heißt: Julfeier in der evang. Schule. Emsig und heimlich werden Pakete geschnürt und kleine Geschenke in oft unförmig großen Hüllen verborgen. Am Samstag, den 7. Dezember wogte es in der Schule auf und ab. Stimmungsvoll mit Tannengrün war der Bühnensaal geschmückt. Festlich frohe Gesichter lachten überall. Herr cand. med. Günther begrüßte die Gäste und Herr Prof. Wendel hielt die Julrede, in der er auf die ersten von Gymnasiasten veranstalteten Julfeiern zu sprechen kam, denen am Anfang nur die Absicht zu Grunde lag sich zu unterhalten. Mit dem Reiferwerden verinnerlichte sich im Lauf der Jahre in unserer Jugend der hohe Gedanke, den unsere Voreltern in Sagen niederlegten. Die Bedeutung aller Göttergestalten kann der menschlicher Eigenschaften gleichgesetzt werden. Besonders die Lichtgestalt Baldurs ist für deutsches Denken die Verkörperung alles Edlen und Guten, des Hinausstrebens zu den Gipfeln der Menschheit, während die durch Hödur ververkörperten blinden Menschen Ursache des Unterganges sind. Loki, das ist der Geist des Widerspruches und des Neides. Wenn wir auch nicht die reine Hoffnung unserer Vorfahren erreichen können, so wollen wir doch um Erfüllung kämpfen, dies Gelöbnis soll uns über die Julfeier hinaus begleiten. Herr stud. Herbert Gorgon las darauf aus der Edda Sage die wunderbare Mär vom Entstehen unserer Erde. Diese naturverbundene Darstellung führt uns zu den Tiefen, aus deren unsere Ahnen ihre Weltanschauung schufen. Darauf wies der Vorsitzende des V. D. H. die Notwendigkeit des Gemeinschaftswillens hin, den zu fördern, der V. D. H. zu dieser Julfeier eingeladen habe. Nicht nur ein Bild der Romantik solle dieser Abend sein, denn von der sogenannten „Studenten-Romantik" früherer Zeiten ist nicht mehr viel übrig geblieben. Hart muß der Student um sein Studium ringen, doch will er sich das Recht der Jugend auf Fröhlichkeit nicht rauben lassen. Herr cand. Mzyk als Fuchsmajor zeichnete das Streben deutscher Hochschüler nach Idealen und wies auf die Arbeit des V. D. H. hin — dessen Ziel lautet: Treu dem Volk! Treu der Arbeit! Als Gönner des Vereins, betonte Herr Dr. Schneider unser Recht, als Christen dieses scheinbar heidnische Fest zu feiern, denn es soll in uns immer wieder die Erinnerungen unsere Abstammung von den Germanen wachrufen, die sich wunderfein auf Naturvorgänge verstanden und ihnen in Sagen tiefernste Deutung gaben. Uns Auslandsdeutschen ist unser Volkstum nicht eine solche Selbstverständlichkeit, wie Wirtsvölkern, daher müssen wir unsere germanischen Feste feiern um unserer Abstammung nie zu vergessen. Da der ganze Abend in Form eines studentischen Beisammenseins erfolgte, fehlte auch die Fuchsenrede nicht, die in launiger Weise Herr stud. phil. Müller hielt. Die Leiden und Freuden des Fuchsendaseins fanden eine vorzüglich humoristische Darstellung, auf die der Präside gewandt antwortete. Eine „Damenrede" hielt Herr cand. med. Walter Gorgen, indem er eine indische Ballade vortrug, in der das aus den verschiedensten Elementen zusammengestellte Weib den Mann quält, bis er um Erlösung bittet. Nach kurzer Zeit bittet er aber wieder um das ihm unentbehrlich gewordene Geschöpf. Frl. Herma Hellwig gab nun eine im Namen der Damen auf die Schwächen der „schönen Herrn" gemünze Entgegnung, die sehr humorvoll war, und alles Handeln des Mannes aus der Beeinflussung durch die Frau erklärte. „Es gibt zwei Dinge auf denen die Erde rollt, die goldene Liebe und das liebe Gold". Mit der Mahnung an die Herrn, nicht weichlich aber sanft und liebevoll zu den Frauen zu sein, schloß die mit Beifall aufgenommene Ansprache, ohne daß einer der anwesenden Herrn es gewagt hätte, der reizenden Rednerin auf ihre gegen die „Herrn der Schöpfung" gerichteten Vorwürfe zu antworten.

Hierauf erfolgte die Verteilung der zahlreichen Julgeschenke, die an manchen Stellen ein großes Hallo hervorriefen, z. B. als eine lebendige Katze plötzlich zum Erscheinen kam, oder als Vegetarier mit einem ausgestopften Huhn bedacht wurde. Sehr viel Heiterkeit erregt die Bierzeitung, die Herr cand. phil. H. Löwenberg vorlas. Gemütlich wurde es noch, so daß man sich nur schwer trennen konnte. —w.

— (Wohltätigkeitsvorstellung der Liebhaberbühne. — Erfrischungshalle und Tombola des ev. Frauenvereins.) Zugunsten der Christbescherung hatte der D. G.-V. „Frohsinn" auch in diesem Jahre eine Vorstellung veranstaltet, die sich eines sehr guten Besuches erfreute. Die Mitglieder des evang. Frauenvereins hatten eine reichhaltige Erfrischungstafel aufgebaut, die sehr starken Zuspruch fand. Eine reiche Tombola bot die Möglichkeit, schöne Gewinne einzuheimsen, die zum großen Teil von fleißiger Frauenhand angefertigt waren. Es ist zu hoffen, daß dem evang. Frauenverein für die Christbescherung ein schöner Gewinn verblieben ist, um die Not der armen Volksgenossen durch eine Weihnachtsgabe lindern zu können. Ueber die Vorstellung selbst erhalten wir nachstehenden Bericht: „Die Neureichen" heißt das Stück, das am 1. und 8. Dezember von der Liebhaberbühne aufgeführt wurde. Es nennt sich Volksstück. Diese Benennung bringt einem unwillkürlich den Namen Anzengruber in Erinnerung. „Heimgefunden", „Gewissenswurm", „Meineidbauer", drei Leistungen, die unauslöschlich mit der Geschichte der Liebhaberbühne verbunden bleiben, sowohl des äußeren Erfolges wegen, als auch um des tiefen sittlichen Ernstes willen, den die Darsteller mit begeisterter und selbstloser Hingabe zu verwirklichen suchten. Dieses Stück verträgt aber eine solche Nachbarschaft nicht. Es ist auch gar kein Volksstück. Es ist ein Schwank, wie sie fabriksmäßig massenhaft hergestellt werden und dem ein Tropfen Rührseligkeit beigemengt wurde. Sollte die Sache den Zuschauern genießbar werden, dürfte man sie also nicht ernst nehmen. Je weniger, desto besser. Das taten auch die Schauspieler. Ihre Aufgabe war nicht leicht, da sich die beiden Fabrikanten des Stückes die Sache zu leicht gemacht haben. Ein wenig lachen, wenn auch über uralte Witze, ein wenig weinen, was diesmal durch die Schauspieler — Gott sei Dank! — verhindert wurde und zum Schluß glücklich sein, daß man sich doch noch kriegt: das scheint das höchste Ziel der Fabrikanten gewesen zu sein. Erfolg oder Durchfall hing daher bloß von den Schauspielern ab. Von diesen ist an erster Stelle Herr Fred Alf zu nennen. Er riß das Spiel an sich und lenkte dadurch die Aufmerksamkeit von den faustdick aufgetragenen Rührseligkeiten und Schlüpfrigkeiten ab. Es war nur sein Verdienst — denn in der Rolle lag es nicht — wenn der alte Onisenop stellenweise zu einer lebenswahren Figur wurde. Diese Rolle zeigt übrigens wieder, daß Herr Fred Alf ein Charakterkomiker ist; seine Stärke liegt hier und nicht in der Situationskomik, die er gern übertreibt, besonders wenn er sie — wie in diesem Fall — dämpfen sollte. Während sich also Herr Fred Alf wenig darum kümmerte, wie die Herren Fabrikanten sich den Onisenop dachten — wenn sie sich etwas dachten —, hielt sich Frau Mira Mira zu sklavisch an die Rolle und wurde dadurch farblos. Etwas mehr Affenliebe im ersten und zweiten Akt und weniger Unterwürfigkeit im dritten und Frau Amalia, geb. Lerch wäre glaubwürdiger erschienen. Aber, wie gesagt, die Schuld liegt bei der Rolle und körperliche Indisposition verhinderten die Schauspielerin selbst etwas aus ihr zu machen. Die anderen Rollen wurden von den Verfassern so stiefmütterlich behandelt, daß sich wenig von ihnen sagen läßt. Lukas, der angefaulte Sprößling, der immerhin noch dankbare Momente bot, mußte im letzten Augenblick von Herrn Willi Opern übernommen werden, so daß es zu keinem richtigen Durcharbeiten der Rolle kam. Herma Irrwisch als das brave Töchterchen Lotte war viel zu sehr ironisch, um glaubhaft zu erscheinen. Uebrigens: aus dieser Rolle war überhaupt nichts zu machen. Tilly Slan als Dienstmädchen hatte zu wenig, was Herma Irrwisch zu viel. — Das Ehepaar Ernemann war sehr vornehm, so vornehm, daß man diese Freundschaft gar nicht verstehen konnte. Frl. Jule Willner und Herr Dankwart Berger sollten der ruhende selbsichere Pol in diesem brodelnden Durcheinander sein und wurden zur Aristokratie unter Proletariern. Immerhin eine anerkennenswerte Leistung, in diesen wenigen kurzen Szenen ein so abgerundetes Bild zustande zu bringen. Eine sehr gute Ergänzung war Elli Besch als Tochter. Die allzu große Beweglichkeit bei ihrem früheren Auftreten hat sich ganz verloren, wodurch sie mehr Sicherheit erlangt zu haben scheint. Eine vollkommene Fehlbesetzung war Herr Willi Apel als Sohn. Als Darsteller urwüchsiger Naturburschen und unverdorbener Menschen, durfte er keinen edelmuttriefenden Liebhaber geben. Er suchte den Fritz für sich zurechtzustutzen. Daß die Rolle ihm dazu keine Gelegenheit bot, ist nicht seine Schuld.

Herr Willi Opern brachte als Dekorateur ein schönes Bühnenbild heraus, als Spielleiter konnte er kein richtiges Zusammenspiel zusammenbringen. Außer bei Mama und Tochter Ernemann, die sich für die weitaus größte Zeit ihres dreiaktigen Bühnenlebens wie die siamesischen Zwillinge voneinander nicht trennen konnten, war von Zusammenspiel wenig zu verspüren. Die Rollen Lukas und Fritz mochten wohl daran schuld sein.

Wenn man bedenkt, wieviel diese Schauspielerschar aus dem wenigen herausholte, das von den Verfassern geboten wurde, so muß ihnen das höchste Lob gezollt werden, umsomehr, als sie ihre letzte freie Zeit dazu hergaben. Hoffentlich sehen wir sie bald in Stücken, die dichterisch hoch genug stehen, um gleich den obgenannten Werken den Darstellern Gelegenheit zu bieten, ihr Können und ihre Kraft in den Dienst eines edleren Strebens zu stellen. Dann werden sie sicher auch noch mehr aus sich heraustreten, als sie es hier schon taten. Otto.

—(„Vergnügt aus dem alten ins neue Jahr", Silvester-Feier.) Der D. G.-V. „Frohsinn" will eine zeitweilig unterbrochene Sitte wieder aufleben lassen, nämlich Silvester im Kreise der Volksgenossen fröhlich zu begehen. Lustig soll er werden, freilich ohne übermütiges und sinnloses Gelärme, der Scherz und herzliches Lachen sollen seinen Platz haben. So ladet der D. G.-V. „Frohsinn" zu froher Feier ein. Es ist manche Ueberraschung vorbereitet, die freilich nur gelingen kann, wenn alle Teilnehmer mit Freude bei der Sache sind. Also bringt gute Laune mit am Jahresschluß — für leibliche Nahrung wird gesorgt. Wer sich fröhlich unterhalten will, komme zum Silvesterabend des D. G.-V. „Frohsinn".

— (Bunter Abend für die Schuljugend.) Gewöhnlich fand in früheren Jahren im Dezember eine Vorstellung der Schule statt, oder die Liebhaberbühne stellte sich an einem Abend zur Verfügung, um den Kindern eine Vorstellung zu bieten. Da die diesjährige Dezember-Aufführung für die Kinder etwas schwer verständlich war, beschloß der Lehrkörper, in Form eines bunten Abends Ersatz zu bieten. Nach den herzlichen Begrüßungsworten von Herrn Dir. Kintzi zeigte Herr Lehrer Bisanz verschiedene Lichtbilder, zu denen er Erläuterungen gab. Bei Krasickis „Großvater und Grußmutter" trug Herr Dir. Kintzi die Dichtung vor. Es folgten nette Tänzchen„ Wo e klein Hüttle steht" und „Die Leineweber". Ein nettes Stück „In derSchusterwerkstatt" gefiel ebenfalls, die Schattenbilder zu dem Lied „Wenn der Topf aber ein Loch hat". In den Pausen fand die reichhaltige Erfrischungshalle des Evangel. Frauenvereins, sowie die Tombola sehr guten Zuspruch. Besonders lobend verdient die Preiswürdigkeit des Gebotenen hervorgehoben zu werden. Die Damen vom Evangel. Frauenverein hatten sich alle ordentlich Mühe gegeben, um den kleinen Besuchern recht viel Freude zu machen. Manch schöner Gewinn entzückte die Kinderherzen, deren Jubel noch gesteigert wurde, als der Weihnachtsmann aus großen Körben die Julgeschenke zur Verteilung brachte. Da mußten Sprüche und Gedichte aufgesagt und manches Lied einzeln und im Chor gesungen werden, ehe alle die Gaben in Empfang nehmen konnten. Kinderlachen erfüllte den Saal mit Weihnachtsvorahnungen — — —

Heinrichsdorf. (Kirchweihfest. — Vorstellung.) In unserem Orte fand am 17. November das diesjährige Kirchweihfest bei starkem Regen statt, so daß sich nur wenige Gäste eingefunden hatten. In würdiger Weise hielt der Herr Pfarrer aus Josefow den Frühgottesdienst ab. Leider war das Kirchlein wegen des schlechten Wetters nur wenig gefüllt. wie man es sonst nicht gewohnt ist. In einem gemieteten Privathaus fand am Nachmittag eine Tanzunterhaltung statt, zu der das Presbyterium eine reichliche Erfrischungshatte eingerichtet hatte, deren Reingewinn für Kirchen- und Schulzwecke bestimmt war. Gegen 6 Uhr begann eine Theateraufführung der erwachsenen Jugend. Gespielt wurde das Stück „Meister Wollmaus", von Müller, in der heimatlichen Pfälzer Mundart. In seiner fröhlichen Art machte das Lustspiel großen Eindruck auf die Zuhörer und rief viel Heiterkeit hervor. Tadellos machten einige von den Darstellern ihre Sache, während die anderen sich ebenfalls große Mühe gaben, so daß alle dem Stück zu einem schönen Erfolg erhalfen. Nach einer kurzen Pause kam Kotzebues Lustspiel „Das Landhaus an der Heerstraße" zur Aufführung, das ebenfalls sehr gut gespielt wurde und den Zuschauern viel Spaß machte. Anschließend gab es gemütlichen Tanz, bei dem in den Pausen eine Reihe von schönen Volksliedern gesungen wurde. Besonders gut gefielen verschiedene Lieder, die während der Proben zu den Theaterstücken neu eingeübt worden waren. Viel Dank gebührt

## An unsere Bezieher!

Das **alte Jahr** geht zu Ende und immer noch haben verschiedene Bezieher die laufende Bezugsgebühr nicht entrichtet.

Wie kann man von der Verwaltung des Blattes Lieferung der Zeitung im neuen Jahr verlangen, wenn daß **vergangene** noch nicht beglichen wurde.

Noch vor der letzten Stunde des Jahres trage **Deine Bezugsgebühr** zur Post oder zum Vertrauensmann des **„Volksblattes“.**

---

Herrn Lehrer Lautenschläger, der sowohl die Einstudierung der Stücke als auch das Einüben der Lieder mit viel Mühe und Liebe geleitet hatte. Der schöne Reinertrag in Höhe von 150 Zloty ist zur Ausbesserung des schadhaften Kirchendaches und zur Wiederherstellung des Nebenwirtschaftsgebäudes des Schulhauses bestimmt worden. Ein gelungenes Kirchweihfest wars in diesem Jahre!

**Kaisersdorf.** (Nachklänge zu der hier am 18. August 1929 stattgefundenen Verbandstagung.) Wir sind uns dessen bewußt und es ist begreiflich, daß der Verband deutscher Katholiken manchen Ueberpatrioten, die schon glaubten, daß unsere deutsch-katholischen Siedlungen ihr Deutschtum abgestreift hätten und nunmehr reif wären, ganz im fremden Fahrwasser unterzugehen, ein Dorn im Auge ist, weil dieser es als seine heilige Pflicht betrachtet, für die göttlichen und sittlichen Rechte eines jeden Menschen, nämlich Volkstum und Muttersprache, einzutreten. Es gibt in vielen europäischen Staaten eine Gattung von Menschen, die es als ihre Aufgabe betrachten, die Rechte ihrer Mitbürger, die eine andere Sprache reden, zu schmälern, daß aber ein Priester, der ja ein wahrer Jünger Jesu sein soll, auch zu dieser Gattung gehört, die keine Toleranz kennen, ist sehr traurig und tief bedauerlich. Wenn wir dies heute öffentlich sagen, so wurden wir dazu durch das unchristliche Vorgehen unseres Hochw. Herrn Pfarrers Wladyslaw Nachajski gezwungen, der uns überall, auch bei der Behörde zu Staatsfeinden gestempelt hat. Auch der getretene Wurm krümmt sich, geschweige Menschen von Fleisch und Blut, zumal eine Abwehr nicht gegen das 5. Gebot verstößt und demnach erlaubt ist. Es ist doch gar nicht wahr, daß wir Staatsfeinde sind. Wie alle Deutsche unseres Landes, halten auch wir dem polnischen Staate die Treue und sind ganz loyale Staatsbürger und noch niemand hat gegen uns den schweren Vorwurf der Staatsfeindlichkeit erhoben, erst unser Hochwürden Herr Pfarrer hat sich bemüssigt gefühlt, uns zu Staatsfeinden zu stempeln. Der Grund, der ihn zu diesem eines Priesters unwürdigen Vorgehen bewogen haben dürfte, ist wohl der, daß wir den Wunsch geäußert haben, man möge uns das Wort Gottes in unserer Muttersprache zu verkündigen. Ist das wohl ein Verbrechen? Haben wir darauf keinen Anspruch? Verstößt dies etwa gegen die Grundsätze der katholischen Kirche, die doch ganz übernational ist und auch den Negern das Evangelium in ihrer Muttersprache verkündigen läßt. Sollen wir deutschen Katholiken in Kleinpolen eine Ausnahme bilden? Wir sind treue Katholiken, halten aber auch unserem Volkstum, die Treue und lassen uns unsere Rechte von niemand rauben, auch von einem Priester nicht. Die Gründung eines Verbandes, der sämtliche deutschen Katholiken unserer Wojewodschaft zusammenschließt, haben wir mit Freude begrüßt, weil wir in ihm eine Stütze für unsere kulturellen Bestrebungen sehen. Der Verband deutscher Katholiken ist zwar kein kirchlicher Verein, steht aber ganz auf christlicher Grundlage, und niemand kann ihm nachweisen, daß er gegen die Interessen der katholischen Kirchen und des Staates gehandelt hätte. In allen seinen Versammlungen wurde die Treue zu Kirche und Staat betont und die Mitglieder aufgefordert, in diesem Sinne zu handeln. Freilich betrachtet es der Verband auch als seine Aufgabe, die kulturellen Belange der deutschen Katholiken zu vertreten, und das ist eben der Grund, daß er angegriffen wird. Daß sich auch Geistliche unter seinen Gegnern befinden, ist tief bedauerlich wird aber den Verband davon nicht abhalten, immer wieder der Oeffentlichkeit zu sagen, daß ein großer Teil der deutschen Katholiken in Kleinpolen auf kirchlichem Gebiete ganz stiefmütterlich behandelt wird. Der Vorwurf unseres Herrn Pfarrers, daß die Redner, die in der bei uns stattgefundenen Haupttagung des Verbandes auftraten, besoldete Agenten der preußischen Regierung wären und die Aufgabe gehabt hätten, uns gegen Kirche und Staat aufzuhetzen, ist eine Verleumdung und eines Priesters, der doch überall den Samen des Friedens und gegenseitiger Toleranz ausstreuen soll, derartige beleidigende Worte fallen konnten. Wir erwarten von unserem Herrn Pfarrer, daß er die Beschimpfungen unserer Redner widerrufen wird, da sonst diese gezwungen wären, daraus die Konsequenzen zu ziehen. Zum Schluß drücken wir nochmals das tiefste Bedauern aus, den Weg der Oeffentlichkeit beschreiten zu müssen, aber wir hatten keine andere Möglichkeit, die groben Verdächtigungen und Beschimpfungen unseres Herrn Pfarrers, zurückzuweisen.

**Lewandowka.** (Gründungsfeier der „Deutschen Lesegruppe der Raiffeisenkasse für die Deutschen“ in Lewandowka am 1. Dezember 1929.) Der Machtspruch von Versailles weckte der Deutschen Gewissen. Das große Deutsche Reich war in Gefahr; ein Schrei der bitteren Not und tiefen Entrüstung durchhallte die deutschen Gemüter. Auch zu uns drang dieser Ruf. Ein nationales Erwachen war die Folge. Heute noch kann man den Ruf vernehmen: Bruder Deutscher wache auf! Vergiß deine Muttersprache nicht! Eine neue Insel der Pflanze deutschen Wesens ist entstanden. In Lewandowka bei Lemberg erwuchs dank der mühevollen Arbeit des Herrn Heinrich und dank der Unterstützung der deutschen Raiffeisenkasse eine „Deutsche Lesegruppe“, eine Vereinigung für deutsche Sprache und Kultur. Nur zu gern sind unter vielen anderen auch wir Hochschüler hinausgefahren, um an der Gründungsfeier der Lesegruppe teilzunehmen. Eine schlichte, erhabene Feier war es. Das Festprogramm dessen erster Teil deutscher Musik, deutschem Gesang und deutschem Wort gewidmet war, und dessen zweiter Teil in der Aufführung von Kotzebues „Wirrwarr“ bestand, war reichhaltig und gut gewählt. Schon vor 4 Uhr nachmittags war das ansehnliche Deutsche Haus überfüllt. Nach dem Musikvortrag der Lemberger Mandolinistengruppe des D. M.-G.-V. begrüßte Herr Heinrich sichtlich erfreut ob des zahlreichen Erscheinens die Gäste. Auf den Vortrag von „Frauen- und Männerlob“ von Walter von der Vogelweide folgte ein hübsches Lied „Die Gedanken sind frei“. Darauf hielt Herr Heinrich die Festrede. Seine markigen Worte mußten wohl manchen abseits stehenden Deutschen ergreifen. In einfacher Form wandte sich der Redner an die Versammelten mit dem heißen Appell: Deutscher Kolonist, schätze und achte deine Muttersprache, verwirf welschen Tand! Reicher Beifall lohnte den Festredner. Nach einem Musikstück folgte die nette Novelle: „Das fremde Fräulein“, von Wilhelm Schäfer, vorgelesen von Herrn stud. phil. Dietrich. Darauf beglückwünschten die Vertreter der anderen Vereine die Lesegruppe. Für den „Verein deutscher Hochschüler in Lemberg sprach der erste Vorsitzende stud. med. Georg Günther. Für die Raiffeisenkasse Lewandowka Herr Obmann Kober, für den „Frauenverein Lewandowka“ Frau Käthe Stadelmeier und für die Mandolinistengruppe des D. M.-G.-V. Herr stud. phil. Walter Rückemann. Anschließend wurden Glückwünsche von verschiedener Seite verlesen. Ein Chor „Es steht ein Fels“, unter Leitung von Herrn stud. phil. Dietrich-Lewandowka, beendete den reichen und aubauenden 1. Teil der Feier. Der zweite Teil brachte das Lustspiel „Wirrwarr“, in 5 Akten, von Kotzebue. Ein flottes Spiel hielt die Anwesenden die ganze Zeit in Spannung. Gefallen konnten hierbei ganz besonders Frl. Jaki als Frau v. Langsalm, als deren Tochter Doris Frl. Huber in der Rolle eines mondänen Mädchens. Frl. Babett Hansi Köhle, strich ihre Aschenbrödelrolle gut heraus. Sehr gut war Herr Schlosser als H. v. Langsalm. Durch seine hervorragende Mimik und Bewegung, und der flotte „Luftikus Fritz Hurlebusch, stud. phil. Herr Dietrich, mit seinen Streichen. Auch die übrigen Rollen waren entsprechend besetzt. Das Spiel gefiel ausgezeichnet. Wir hegen die Hoffnung, daß die deutsche Lesegruppe, angeregt durch ersten Erfolg, auch weiterhin so arbeitet zum Wohle unseres Volkstums! — Ein schlichtes Fest war es, wie es eben nur ein deutsches sein kann.

S. S.

**Reichsheim.** (Hochzeit.) Am Sonntag, den 17. November l. J. fand in der hiesigen evangelischen Kirche die Trauung des Herrn Johann Kurz mit Fräulein Therese Duy aus Padewa statt, die Herr Pfarrer Gesell-Hohenbach vollzug. Gäste von den benachbarten Gemeinden Hohenbach, Padew, Ranischau, sogar ein Onkel der Braut, Herr Philipp Müller und eine Tante des Bräutigams, Frau Katharina Schmidt, beide aus der Wojewodschaft Posen, sowie fast alle Bewohner unserer Gemeinde hatten sich zu der Hochzeitsfeier eingefunden. Nach dem Trauakt begaben sich die Gäste in das Hochzeitshaus, woselbst sie gut bewirtet wurden und sich bei Musik, Tanz und Gesang vorzüglich unterhielten. Erst am anderen Morgen, als es schon ganz hell war, gingen die Gäste auseinander. Herrn Johann Kurz, der stets ein eifriges Mitglied unseres Jugendverbandes war, wünschen wir auf diesem Wege nochmals viel Glück im Ehestande, ebenso seiner jungen Frau.

## Weihnachtslied

Von Ada Christen.

Wunderbarer Gnaden-Thron,
Gottes und Marien Sohn,
Gott und Mensch, ein kleines Kind,
das man in der Krippen find't,
großer Held von Ewigkeit,
dessen Macht und Herrlichkeit
rühmt die ganze Christenheit.

Stanislau. (Schwäbischer Abend. — Besuch.) Am 10. Dezember d. Js. versammelten sich die hiesigen Deutschen im großen Schulsaale zu einem schwäbischen Abend. H. Prof. Harlfinger begrüßte die Versammlung und betonte, daß der heutige Abend ein richtiger schwäbischer Abend sein soll. Wir selbst wehren uns seit einiger Zeit gegen die Bezeichnung „Schwaben" und wollen uns „Pfälzer" nennen, weil die meisten Deutschen Galiziens aus der Pfalz und nicht aus Schwaben stammen. H. Prof. Harlfinger schloß mit dem Wunsche, daß der heutige schwäbische Abend dazu beitragen möge, das verwandschaftliche Zusammengehörigkeitsgefühl zwischen uns und dem Schwabenstamme in Deutschland zu festigen. Hierauf ergriff H. Pfarrer Lempp das Wort und sprach seine Freude darüber aus, in der heutigen Versammlung einen seltenen Gast begrüßen zu dürfen. Unter uns weilte H. Prof. David Javar, ein christlicher Assyrer aus Mesopotamien in Kleinasien. Die Assyrer, eines der ältesten Kulturvölker, in der Bibel auch einige Male erwähnt, haben früh das Christentum angenommen. Sie leben abgeschieden von der übrigen christlichen Welt, mitten unter wilden mohammedanischen Kurden und Arabern. Von der geistigen Entwicklung der europäischen Christenheit, welche zur Bildung der römischen, der griechischen Kirche und dann zur Reformation Luthers führte, sind sie unberührt geblieben, sie haben noch die alte christliche Lehre, wie sie diese im dritten Jahrhundert nach Christus angenommen haben. H. Pfarrer Lempp erteilte dann H. Prof. Javar selbst das Wort und betonte, daß Prof. Javar deutsch sprechen werde, diese Sprache aber nur mangelhaft beherrsche. Prof. Javar erzählte dann von seinem assyrischen Volke, das in Mesopotamien, mitten unter den räuberischen mohammedanischen Kurden und Arabern lebt, die das assyrische Völklein wegen seines christlichen Glaubens bitter hassen. Die Araber und Kurden sind eine Nation von Banditen, ohne jede Kultur. Einige Male sind sie über die Assyrer hergefallen, nur weil diese Christen sind und haben Zehntausende niedergemetzelt. Die Assyrer wollen sich daher jetzt eine neue Heimat suchen, wo sie ungestört ihren christlichen Glauben pflegen können. Prof. Javar betonte noch zum Schluß wie dankbar wir Gott sein sollen, daß wir unsere christliche Kirche und Schule haben dürfen. Prof. Javar hatte seine deutsche Rede mit starkem englischen Akzent vorgetragen, trotzdem aber verstand ihn die Versammlung. Nun ging H. Pfarrer Lempp zu dem eigentlichen Thema des Abends über. Der Redner betonte, daß er selbst ein geborener Schwabe sei und in Württemberg aufgewachsen ist. Die Schwaben in Deutschland zählen etwa 2½ Millionen und wohnen in Süddeutschland, in der Ebene des Neckarflusses. Der Boden des Schwabenlandes ist kärglich und schon vor 150 Jahren, als in Deutschland Kaiser Josef II für die Auswanderung nach Galizien werben ließ, war das Land überfüllt. Sicher haben auch damals so manche Schwaben den Wanderstab ergriffen. Freilich waren es meistens Pfälzer, die dem Rufe des Kaisers folgten. Die Schwaben sind ein arbeitsames Volk und einer der tüchtigsten deutschen Stämme, aus dem Männer von Weltruf hervorgegangen sind. Es genügt an den großen Dichter und Philosophen Friedrich Schiller zu erinnern. Bekannt unter den deutschen Stämmen sind die Schwaben durch ihre Treue zu Heimat und Vaterland. Der Redner hat es im Weltkrieg selbst erlebt, wie ein Schwabe, der Offiziersdiener bei einem strengen, unbeliebten Major war, seinen verwundeten Herrn nicht verließ, obwohl die Russen unmittelbar nachdrängten und der verwundete Offizier selbst den strengen Befehl gab, daß alle sich retten sollen. Der Bursche blieb bei seinem Herrn und später fand man ihn mit seinem Herrn in demselben Grabe mit eingeschlagenem Schädel. Weiter sind die Schwaben in Deutschland durch ihre Schlauheit bekannt, mit der sie die sogenannten „Schwabenstreiche" ausführen. An die Schilderung von Land und Leuten, schloß H. Pfarrer Lempp einen Blick in die Geschichte des Schwabenvolkes und trug dann eine Anzahl Gedicht in schwäbischer Mundart vor. Zum Abschluß führte H. Pfarrer Lempp die Versammlung an Hand von Lichtbildern durchs schöne Schwabenland im fernen Deutschland; die Landeshauptstadt Stuttgart mit ihren schönen Bauten, Ulm mit seinem berühmten Münster, die alte Universitätsstadt Tübingen, wo zur Zeit der Sohn des H. Superintendenten Dr. Zöckler, H. Martin Zöckler, studiert und das reizende Neckartal. Dann kamen noch berühmte Schwaben: Die Dichter Friedrich Schiller, Justinus Kerner, Möricke, Ludwig Uhland, Hesse, der Philosoph Hegel und schließlich Graf Zeppelin, der Erfinder des nach ihm benannten Luftschiffes, der in den letzten Jahren weltberühmt wurde. — Die Versammlung verfolgte gespannt die fesselnden Ausführungen Herrn Pfarrer Lempp's. Alle Zuhörer fühlten sich geistig ins ferne Schwabenland versetzt. Die musikalischen Darbietungen des Violinquartetts Frl. Wierzbicka, Brüder E. und H. Tkaczyk und der Zöglinge des Schülerheims „Wartburg", trugen zur Verschönerung des Abends bei.

### Richtigstellung.

In meinem Bericht über den Vortragsabend des V. D. H. in Folge 50, haben sich sinnstörende Druckfehler eingeschlichen, die zu einer falschen Deutung Anlaß geben könnten. In Zeile 33 soll es heißen: Kantorek, den selbst vor den Kugeln zitternden..... Professor kennt. Dann 9 Zeilen „Wir haben es doch lieb, das verdammte Vaterland". Zwei Zeilen weiter soll es natürlich von den „Kriegsbriefen gefallener deutscher Studenten" heißen „in denen viel Wertvolles über Kriegserleben aufgezeichnet ist".

Harro.

## Für Schule und Haus

### Lehrerzweigverein Stryj.

(Konferenz.) Die zweite Sitzung dieses Schuljahres fand am 10. Dezember 1929 in Brigidau statt. Nach einer praktischen Lektion im Zeichnen, hielt uns Kollege Höhn-Ugartsberg einen schönen Vortrag über den Schulgarten, indem er besonders hervorhob, was für einen Wert so ein Schulgarten, neben dem pädagogischen, für die gartenwirtschaftliche Hebung einer Kolonie bedeutet. Wieviele Dörfer gibt es bei uns, die arm dastehen, wenn eine Mißernte an Feldfrucht einfällt, und das nur deshalb, weil bei ihnen gar kein Garten- und Obstbau betrieben wird, dessen Ertrag ihnen in solchen Jahren aufhelfen könnte. Dafür im Dorfe Interesse zu erwecken, dazu soll der Schulgarten dienen. Schon von klein auf sollen da die Kinder den Wert eines vernünftigen Gartenbau- und Obstbaubetriebes kennen und lieben lernen, sollen mit den einfachsten, in diesem Betriebe nötigen Handgriffen vertraut werden, um später einmal, wenn sie Gelegenheit haben selbst mitanzugreifen, mit Verständnis an seiner Verbesserung zu arbeiten. Einen zweiten Vortrag hielt Koll. Lanz-Neudorf über „dem Boden, auf dem das Christentum entstand". Endlich wurden noch verschiedene, unseren Lehrerverein betreffende Angelegenheiten besprochen.

Den Abend verschönten uns die Brigidauer mit einem Familienabend, in dem sie Schönherrs „Glaube und Heimat" spielten. Herr Oberlehrer Bollenbach hielt einen kurzen Einleitungsvortrag dazu und Herr Senior Stonawski dankte in einem Schlußworte.

Trotzdem möchten wir auch noch an dieser Stelle Gelegenheit nehmen, uns für die fürsorgliche Gastfreundschaft der Brigidauer schönstens zu bedanken.

## Spendenausweis

**Verband deutsch. Katholiken in der Wojewodschaft Stanislau.** Mariahilf für den Armenfonds 20 Zloty, Mariahilf 5,96 Zloty, Kontrovers Izydorowka 4.40, Spar- und Darlehnskasse Lewandowka 15.00, Flehberg 20.00, Newesiolo 21.70, Machliniec, Kirchweihspende 9.00, Machliniec, Sammlung auf der Hochzeit Lorenz Köstler — Luise Bill 12.00 Zloty. Herzlichen Dank. Verbandsltg.

## Vom Büchertisch*)

**Solmreys Dorfkalender.** (2.20 Zloty). Ein reichsdeutscher Kalender, der aber auch unseren Dörflern viel zu sagen hat. Alle Geschichten, Gedichte und Abhandlungen haben das Dorfleben als Hintergrund. Einen gesunden und kräftigen Bauernstand zu erhalten, das ist der Zweck des Jahrbuches. Bauer ist für Solmrey ein Ehrenname, der keinem anderen Titel am Wert nachsteht. Neben dem „Landwirtschaftlichen Kalender" und dem „Heimatboten" sei die Anschaffung des Solmreyschen Dorfkalenders jedem Landwirt empfohlen.

**Volksfreund-Kalender für Stadt und Land.** Dieser reichhaltige, 288 Seiten starke Jahrweiser enthält 35 reich bebilderte Aufsätze und Erzählungen. Im Kalendarium sind für jeden Monat die wichtigsten Arbeiten des Landmannes in gedrängter Form aufgezeichnet, Bauernregeln vermerkt und die mutmaßliche Witterung nach dem 100-jährigen Kalender angegeben. Die Auswahl der Geschichten und Aufsätze in völkischer und heimatlicher Art stellt wohl das Beste dar, was ein Kalender zu bieten vermag. Allerdings ist ein zu breiter Raum einzelnen Kirchengemeinden Kongreßpolens gewidmet. Preis 1.70 Zloty.

*) Alle hier besprochenen oder angeführten Bücher sind durch die D. V. G. Lwow (Lemberg), Zielona 11, zu beziehen.

## Rätsel-Ecke

### Kreuzworträtsel



Wagerecht: 1. Ausruf, 3. Künstler, 6. Metall, 7. Figur aus der Oper „Der fliegende Holländer", 9. Teil der Frucht, 11. weiblicher Vorname, 13. Monat, 15. biblische Frauenfigur, 17. Gegensatz von „Leid", 18. hebäische Bezeichnung für „Sohn", 19. Bergeinschnitt, 20. Gewässer.

Senkrecht: 1. Fluß in der Schweiz, 2. Waffenrock der Ulanen, 3. Ruhe, 4. Wasservogel, 8. spanische Kriegsflotte, 10. Teil des Fingers, 12. französischer Schriftsteller, 14. Tierlaut, 15. Kopfbedeckung, 16. Ton der italienischen Skala, 17. Stadt in Marokko.

Verantwortlicher Schriftleiter: Karl Krämer, Lemberg. Verlag: „Dom" Verlags-Gesellschaft m. b. H. (Sp. z ogr. odp.), Lwów (Lemberg), Zielona 11. Druck: „Vita", zakład drukarski, Spółka z ogr. odp., Katowice, ul. Kościuszki 29.

## Börsenbericht

**1. Dollarnotierungen:**

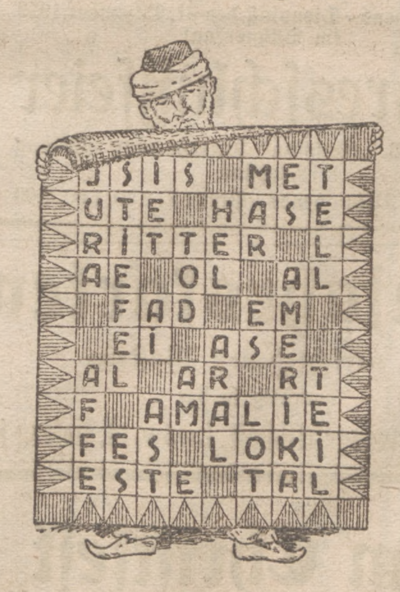
| | | | |
|---|---|---|---|
| 3. 12. bis 14. 12. 1929 | amtlicher | Kurs | 8.88 |
| 3. 12. „ 11. 12. | „ privater | „ | 8.8875—8.90 |
| 12. 12. | „ „ | „ | 8.8975 |
| 13. 12. „ 14. 12. | „ „ | „ | 8.8950 |

**2. Getreide** (loco Verladestation) **pro 100 kg**

| | | | |
|---|---|---|---|
| 13. 12. 1929 | Weizen | 36.25—37.25 | vom Gut |
| | Weizen | 33.25—34.25 | Sammelldg. |
| | Korn | 23.00—23.50 | einheitl. |
| | Korn | 22.25—22.75 | Sammelldg. |
| | Mahlgerste | 18 50—19.50 | |
| | Hafer Kleinpolen | 18.50—19.50 | |
| | Kartoffeln (Industrie) | 3.00— 3.50 | |
| | Bohnen weiß | 70.00—85.00 | |
| | Erbsen Viktoria 1/2 | 34.00—39.00 | |
| | Pferdebohnen | 25.00—26.00 | |
| | Heu süß, gepreßt | 8.50— 9.50 | |
| | Stroh gepreßt | 5.00— 6.00 | |
| | Buchweizen | 24.75—25.75 | |
| | Roggenkleie | 12.50—13.00 | |
| | Weizenkleie | 13.25—13.75 | |
| | Mohn blau | 120 00—130.00 | |
| (loco Lemberg): | Weizen | 38.75—39.85 | |
| | Weizen | 35.75—36.75 | |
| | Korn | 25.50—26 00 | Sammelldg. |
| | Korn | 24.75—25.25 | einheitl. |
| | Mahlgerste | 20.75—21.75 | |
| | Hafer Kleinpolen | 21.00—22.00 | |
| | Roggenkleie | 13.00—13.50 | |
| | Weizenkleie | 13.75—14.25 | |

(Mitgeteilt vom Verbande deutscher landwirtschaftlicher Genossenschaften in Polen, Lemberg, ul. Chorążczyzna 12.)

### Auflösung des Kreuzworträtsels




## Lustige Ecke

**Peinliche Frage.**

„Würden Sie auch einen dummen Mann heiraten, wenn er viel Geld hätte?"
„Wieviel haben Sie denn?"

*

**Boshaft.**

„Mein Studium hat über fünftausend Mark gekostet."
„Da haben Sie aber wenig für das viele Geld bekommen!"

*

**Verliebte Leut'.**

„Bist du nicht unglücklich, Liebste, wenn wir nicht beieinander sind?" — „Nein, nicht ein bißchen. Im Gegenteil, ich bin glücklich, wenn ich daran denke, wie unglücklich du bist, weil ich nicht da bin."

**Neues Wort.**

„Sieh mal, das junge Ding raucht schon Zigaretten!“
„Ta-bakfisch von heute!“

*

**Konsultation.**

„Vor allen Dingen verordne ich Ihnen viel frische Luft,“ meinte der Arzt.
„Was sind Sie?“
„Flieger.“

*

**Einverstanden.**

„Sie dürfen nicht gleich nach dem Abendbrot schlafen gehen. Zwei bis drei Stunden müssen Sie wenigstens warten.“
„Großartig. Da bekommt man noch ein paarmal Appetit.“

*

**Lang oder kurz?**

„Hältst du eine lange Brautzeit für gut?“
„Natürlich! Je länger die Verlobungszeit, desto kürzer ist man verheiratet!“

*

**Die Idee.**

„Fabelhafte Idee!“
„Was denn?“
„Neue Filmidee!“
„Erzähle!“
„Die Ehe. Ein Mono-Tonfilm!“

*

**Ein Brief.**

„Liebe Mutter! Ich schicke Dir hier im Paket meinen alten Rock. Damit das Paket nicht zu schwer wird, habe ich alle Knöpfe abgeschnitten. Die Knöpfe liegen in der inneren Brusttasche. Besten Gruß! Hans.“

Ins Bureau des Chefs stürzt der Stift: Also hören Sie mal Herr Direktor, morgen macht unser Wandervogelklub einen Ausflug, und da gehe ich mit, und da komme ich nicht ins Geschäft daß Sie nur Bescheid wissen! — Der Chef ist ein Gemütsmensch und sagt: Schön, mein Junge, du kannst ja gehen, aber setze dich in meinen Stuhl, du bist jetzt der Chef, und ich werde dir mal zeigen, wie man um Urlaub bittet.

Der Chef geht hinaus, klopft an, der Stift ruft „Herein“ und der Direktor sagt: „Herr Direktor, ich bitte Sie höflichst um Urlaub für morgen, ich bin Mitglied eines Wandervogelklubs und möchte gern an einem Ausflug teilnehmen.“ — Darauf sagt der Stift: „Schön, mein Junge, du kannst gehen, und laß dir an der Kasse zehn Mark geben, und wenn das nicht reicht, dann gebe ich dir noch was extra!“

* * *

Arzt: Von dieser Medizin geben Sie Ihrer Tochter fünf Eßlöffel täglich.
Frau: Leeven Här Doktor, mir han äover nur drei.

* * *

Richter: Welchen Eindruck hatten Sie von dem Streit der Eheleute, Herr Zeuge?
Zeuge: Daß ich mein Lebtag nicht heirate, Herr Richter.

* * *

**Schnelle Karriere.**

„Können Sie mir nicht einen Beruf für meinen ältesten Sohn empfehlen, in dem er recht schnell vorwärtskommt?“
„Lassen Sie ihn Chauffeur werden.“

* * *

**Wozu das?**

Ein Mann kommt in ein Hotel, verlangt ein Zimmer.
Portier: „Wollen Sie ein Zimmer mit fließendem Wasser?“
„Bin ich eine Forelle?“




# Erfüllungen

Vor dem Schaufenster eines Schokoladengeschäfts standen gestern nachmittag Vater und Sohn, offenbar auf dem Weihnachtsbummel begriffen. Der Sohn, etwa achtjährig, drückte seine Nase an die Glasscheibe, der Vater, jung und gutmütig, freute sich, daß der kleine Kerl sich freute.

Dieser sagte plötzlich:

„Vater, warum ißt du'n nich immerzu Schokolade?“

Der Vater (ein bißchen für die Galerie sprechend):

„Aber Heinz, du kleiner Quatschkopf, warum sollt' ich denn immerfort Schokolade essen! Da würde mir ja schlecht werden.“

Heinz versank anscheinend in tiefe Gedanken — in Wahrheit versank er im Rätselraten, im Unbekannten, staunte durch Dämmerungen.

Ich aber verstand den Jungen. Zugleich wurde mir klar, wie leer das Geschwätz von der angeblichen Fremdheit der Generationen ist; sie tragen andere Moden, aber nicht andere Herzen.

Ich erinnere mich nämlich, auch einmal einen so in tiefen achtjährigen Gedanken vor einem Schaufenster gestanden zu haben und zwar vor dem der (sicher längst nicht mehr existierenden) Schokoladenfirma Johann Gottlieb Berger in Breslau, Schweidnitzer Straße. Dort pflegte ich, wenn ich bei Kasse war, für zehn Pfennig Creme-Bruch-Schokolade zu kaufen, etwas herrliches, mit roter oder gelber Füllung.

Meist aber hatte ich keine zehn Pfennige, denn noch andere kostspielige Leidenschaften verschlangen mein Taschengeld.

In meiner Mittellosigkeit dachte ich dann immer an den wohlhabenden Onkel, bei dem ich wohnte, an diesen Onkel, der immer bloß so die Markstücke aus der Westentasche zog (oder meistens nicht zog), und der sich dennoch anscheinend niemals Creme-Bruch-Schokolade kaufte. Er machte sich nichts daraus, machte sich nichts aus dem höchsten Genuß der Welt — — —!

Und einmal — ein paar Wochen vor Weihnachten, wie jetzt — stand ich da und bat Gott, er möge mich, wenn ich einmal reich sein werde, nicht so verärgern, daß ich Creme-Schokolade nicht mehr mag. —

Wie recht hatte ich damals! Ich muß wohl geahnt haben, daß die Zeit der Erfüllung die Zeit der Wünsche abzulösen pflegt und daß es immer noch besser ist, Wünsche ohne Erfüllungen, als Erfüllungen ohne Wünsche zu haben.

Das gleiche dumpfe und schmerzliche Gefühl las ich in den Augen des kleinen Heinz. Der ganze Unterschied der Generation war, daß ich damals meine Empfindungen für mich behalten hatte, während der glücklichere Heinz sie frei aussprach.

Uebrigens ist mein Gebet erhört worden. Zwar esse ich keinen Bruch mehr und meine Reichtümer sind nicht gerade unübersehbar. Aber genau so wie früher vor den Schokoladengeschäften, stehe ich jetzt vor den Autoladen und bedauere, genau so wie damals, alle, die ihre Genußfreudigkeit verloren haben, wenn sie sich Erfüllungen verschaffen können.

Erst neulich fragte ich einen Millionär: „Mensch, warum kaufen Sie sich nicht immerfort Autos?“

Der Millionär lächelte nachsichtig. Wenn er nicht zu höflich dazu gewesen wäre, so hätte er geantwortet:

„Kleiner Quatschkopf — — —!“

---

# In der Spielwaren-Abteilung

**Gespräche mit den Kleinen.**

**Von W. N.**

„Ich möchte so'ne elektrische Eisenbahn haben Pappa!“

„Schön.“

„Kaufst du sie mir, Pappa?“

„Nee.“

„Warum kaufst du sie denn mir nicht?“

„Weil ich zu wenig Geld habe.“

„Warum hast du denn nicht mehr Geld Pappa?“

„Weil ich bloß ein kleiner Beamter bin.“

„Warum bist du denn kein größerer Beamter, Pappa?“

„Weil meine Eltern mich nicht gezwungen haben, genug zu lernen, Fritz.“

„Pappa — — —“

„Was denn?“

„Ich möcht auch mal 'n kleiner Beamter werden.“

„Dann kannste deinen Kindern aber auch keine elektrische Eisenbahn kaufen.“

„Schad nischt.“

„Dann werden sie aber heulen!“

„Laß se heulen.“

* * *

„Wie heißt denn das Tier, Mutti?“

„Das ist doch ein Bär, Trudchen, ein Teddybär.“

„Ich möchte solch'n Behr haben, Mutte.“

„So was brauchst du nicht, Trudchen. Da brauchst du nötigere Sachen. Wünsch dir man lieber ein Paar neue Schuhe.“

„Die muß ich doch sowieso haben.“

„Na eben. Man soll sich immer bloß wünschen, was man sowieso haben muß.“

„Und wenn man sich was anderes wünscht?“

„Dann kriegt man's nicht.“

„Dann wünsch ich mir einen Teddy-Behr und eine Puppenküche und einen Puppenwagen und ein Zelt und eine Schachtel und eine Puppenvilla und — — —“

„Das hat doch gar keinen Zweck, Trudchen.“

„Laß mich doch, Mutti, ich wünsch' doch so gerne!“

* * *

„Was kann man denn mit so 'ner Dampfmaschine treiben, Vater?“

„Unfug kann man damit treiben, Karl.“

„Aber die kann man doch heizen, und dann drehen sich doch die Räder!“

„Ja. Na und — — —?“

„Das ist doch fein.“

„Das finden bloß faule Leute fein. Die freuen sich, daß sie die Räder nicht selber zu drehen brauchen. Und weil's so viele faule Menschen gibt, deshalb gibt es so viel Maschinen. Und dann stehen alle davor und verdrehen die Augen, wie du. Und dann halten sie sich alle für furchtbar tüchtig; aber eigentlich können sie weiter nischt, als heizen.“

„Au, sieh mal die mit dem vernickelten Schwungrad.“

„Jetzt komm' aber weiter, Karl! Ihr Jungens von heute seid doch eine ganz phantasielose Bande. Da waren wir doch andere Kerls. Immer bloß Räder wollt ihr schnurren sehen. Hier bei den Maschinen steht ihr alle und reckt euch die Hälse aus — aber nebenan, bei den Bleisoldaten ist keiner. Da stehen bloß noch ein paar Erwachsene, die das Träumen noch nicht verlernt haben.“

„Was träumen denn die, Vater?“

„Na, von Regimentsmusik, und von donnernden Kanonen, und von Schlachtenreihen. Feindliche Infanterie biwakiert zum Beispiel auf freiem Felde. Plötzlich fährt die gegnerische Artillerie auf einem Hügel auf — — — Fertig! Los! — — — Bumm — — — Bumm! — — — Keine Maus entkommt.“

„Warum schießen denn die Soldaten von weitem? Warum gehen denn die nicht selber hin und drehen den Feinden den Hals um, daß es knackt?“

„Da hätten sie viel zu tun.“

„Sind Kanonen auch Maschinen, Vater?“

„In gewisser Beziehung ja — — — Warum?“

„Du hast doch vorhin gesagt, es gibt bloß deshalb so viel Maschinen, weil's so viele faule Menschen gibt.“

„Blödsinn. Du bist doch wirklich noch merkwürdig dumm für dein Alter. Das ist doch hier was ganz anderes — — —! Aber es wird schon noch so kommen: die Mädchen werden Krieg führen, und die Jungens werden zu Hause sitzen und die Maschinen heizen — — —! Na, das nützt ja natürlich gar nichts, daß man euch so was sagt. Ihr habt ja keinen Stolz, kein Ehrgefühl, keinen Heldensinn im Leib!“

„Doch, Vater.“

„Na also — was wünschest du dir zu Weihnachten? Da werden wir ja gleich sehen — — —“

„Eine Dampfmaschine.“

* * *

„Jetzt weiß ich, was ich mir wünsche, Onkel!“

„Also?“

„Ein solches Kasperletheater.“

„Ein Kasperle — — — Aber was fällt dir denn ein, Klaus! Was willst du denn mit einem Kasperletheater?!“

---

# „Freie Menschen“

*Eine Weihnachtsgeschichte.*

Doktor Lindt hatte diesmal alle Einladungen abgelehnt.

„Nun, irgendwo kriechen Sie doch schließlich unter,“ sagte Frau Erika halb freundlich, halb geringschätzig, kurzum: mitleidig, „dieser Abend ist der Fels, an dem die stolzesten Junggesellenschiffe scheitern. In 364 Nächten des Jahres mögt ihr recht haben — die Melancholie dieser einen Nacht wiegt schwerer als der Klingklang der anderen. Hier erlebt ihr euern Zusammenbruch. Hier erweist es sich, daß in eueren Herzen eine unausfüllbare Stelle ist. Hier hilft der typische Junggesellen-Galgenhumor nicht mehr, hier grinst euch die triste Lüge eures Lebens maskenlos an. Also kommen Sie doch schon zu uns! Geben Sie sich lieber ehrlich besiegt, als daß Sie in irgendeinem verödeten Lokal den Ausgestoßenen possieren, oder als ein Frondeur wider Willen in Ihrem sogenannten „Heim“ sitzen und sich einreden, die ganze Sache ginge Sie nichts an!“

„Nein,“ entgegenete Doktor Lint, „ich will nicht. Man hat doch seinen Stolz. An 364 Tagen denken die Eheleute angestrengt darüber nach, wie in aller Welt sie nur auf die phantastische Torheit kommen konnten, einander zu heiraten. An diesem einzigen Tag — heute — sind sie mit ihrem Geschick ausgesöhnt — und gerade dann sollten Menschen wie sie an ihrem armen kleinen Glück schmarotzen?! Nein! Liebt euch, drückt euch die Hände, nehmt eure Kinder auf den Schoß und laßt uns ruhig draußen stehen und frieren.“ —

* * *

Später aber sagte sich Lindt: „Eigentlich ist es toll — warum fühlen wir uns „draußen stehend“, warum „frieren“ wir? — Weihnachten ist (man weiß im Grunde nicht wie) das Fest des eigenen Heims geworden, Apotheose des eigenen Herdes. — Zugegeben, daß zum eigenen Herde eine Frau gehört. Aber immer dieselbe? Zugegeben, daß Kinder ein Haus froh machen. — Aber immer die gleichen, selbsterzeugten? —

Warum emanzipieren wir Junggesellen uns eigentlich nicht? Warum spielen wir in gutmütiger Trottelhaftigkeit, die komischen Rollen, die uns die Eheleute zuweisen? Statt mit der abergläubischen Vorstellung, die man von uns hat, energisch aufzuräumen, gefallen wir uns albernerweise darin, als der Kinderschreck zu dienen, den man aus uns durchaus machen will.

In den Augen der Eheleute sind wir samt und sonders Menschen, die zu Hause den Kamm in der Butterdose liegen haben, unrasiert im ungemachten Bett verschimmelte Wurst zu Mittag essen, an den Wänden obszöne Bilder, im Bücherschrank unzüchtige Schriften. Nun gut — wir, unsererseits, schlagen ja über die Eheleute auch die Hände über dem Kopf zusammen! Der Unterschied ist nur, daß die Eheleute [illegible] lächeln, während wir in die Vorstellung, die man sich von uns macht, in übertriebenem Entgegenkommen langsam hineinwachsen. Wir sind also die Schwächeren. Unerträglicher Gedanke! Wir sind ehelos geblieben, nicht um in langweiligen Bars und Tanzlokalen unsere Nächte zu verbringen, sondern weil wir nicht zugunsten einer Rose auf alle anderen Blüten in Gottes Garten verzichten wollen.

* * *

Das Ergebnis dieses Nachdenkens war, daß Doktor Lindt beschloß, Weihnachten ohne die traditionelle Verdüsterung des Gemüts im eigenen Heim zu feiern. Er lud Grete dazu ein.

„Wie interessant!“ rief Grete, „Weihnachten bei einem Junggesellen! Ich denke mir das himmlisch! Soll ich mein Besteck mitbringen? O, ich weiß, ich werde nicht enttäuscht werden! — Das ist die Sensation, die mir noch gefehlt hat. Es war schon immer meine Sehnsucht, einmal so eine richtige Boheme-Wirtschaft zu sehen. Ich freue mich furchtbar darauf.

Doktor Lindt war betroffen. Sollte er der jungen Witwe von vornherein die Freude dadurch verderben, daß er ihr mit brutaler Offenheit sagte: „Von Boheme finden Sie bei mir keine Spur. — Sie kommen in einen peinlich geordneten und recht eleganten Haushalt?“ — — —

* * *

Frau Grete erschien am Weihnachtsabend Schlag sieben und war von ihrem ersten Eindruck völlig befriedigt. Doktor Lindt hatte aber auch fieberhaft gearbeitet. Schon der Korridor war sehr nett hergerichtet. Auf dem Fußboden stand ein Eimer mit schmutzigem Wasser, am Kleiderständer hingen Hosen, aus der Schublade einer Kommode quollen alte Wollappen. Von drei Zimmern, die der Doktor bewohnte, war nur eins, das Eßzimmer, zugänglich gemacht worden, dessen Mobilien durch einige mit Stoffresten bedeckte Kisten vervollständigt waren.

Frau Grete setzte sich begeistert auf einen zerschlissenen Diwan, der eigens vom Boden heruntergeholt worden war und amüsierte sich königlich darüber, daß auf dem Tisch ein Ueberhandtuch ausgebreitet lag mit der Inschrift: „Morgenstunde hat Gold im Munde“. Frau Krause, die Wirtschafterin, kam mit einer schmutzigen Schürze, die sie sich eigens von der Portiersfrau leihen mußte, und servierte irgendetwas Ungenießbares auf Tellern, von denen keiner dem andern glich. — Auf der Kredenz lagen: ein Zigarrenstummel, ein Stück Pflaumenkuchen, eine Haarbürste und einige Pralinen. Lindt stellte mit Befriedigung fest, daß nichts, was irgend an „Stimmung“ hätte erinnern können, vorhanden war. —

„Das sind die schönsten Weihnachten, die ich jemals verlebe!“ behauptete Grete, „zum ersten Male ganz frei von all dem Gefühlsdunst, der den Kopf benebelt. Nichts, was uns darüber hinwegtäuschen möchte, daß das Leben grau, sachlich und abstoßend ist. Ueberall glotzt die ramponierte Wahrheit der wirklichen Dinge. Nie ist die Versuchung größer als an diesem Tage, dem zu unterliegen, was wir Schönheit und was wir Liebe nennen. Schönheit und Liebe, welche unheimliche, gespensterhafte, gefährlichen Worte! Was für lügnerischen Worte, die vergeblich vor Haß und Häßlichkeit ihren Nixentanz aufführen. Gott sei Dank, daß wir gefeit sind gegen diesen Zauber, der uns manchmal wie eine Erinnerung an bessere Zeiten überwältigen will!“

Doktor Lindt betrachtete seinen Gast aufmerksam. War dieser harte und kalte Ton nicht einfach Bangigkeit, Schwäche, Furcht vor der großen Hingabe an das Leben? War diese offenbare Angst vor der Sentimentalität, diese offenbare Flucht vor dem Gewohnten, Gewöhnlichen, allgemeinen nicht zugleich Sehnsucht nach alledem? Ein Aufflammen in Gretes Augen, ein Zucken in ihren schönen Händchen schien dies bestätigen zu wollen. Unter wieviel Maschen verbargen die Menschen ihr Menschentum voreinander. Er blickte sich um, und mußte über die drollige Verkleidung lachen, in der seine Wohnung steckte. Waren sie eigentlich sehr freie Menschen, wenn sie sich mit solchen Barrikaden gegen die Weihnachtspoesie verschanzen mußten?

* * *

Und dann geschah das katastrophal Kitschige: Die Glocken klangen, die Lichter der Tannenbäume glühten von den gegenüberliegenden Fenstern herüber, Klavier, Harmonium, Geige, Gesang — immer dasselbe Lied — von oben und unten, von links und rechts — — — Und dann schien es, als ob Schönheit und Liebe keineswegs mehr Lügen seien, sondern die mächtigsten und bezwingendsten Wahrheiten, die die Erde kennt — — —

Und beim nächsten oder übernächsten Weihnachten werden die beiden voraussichtlich mit ihren pausbäckigen Kindern vor dem Lichterbaum stehen und an Junggesellen und sonstigen freien Menschen kein gutes Haar lassen. — — —

---



**„Madonna“**

Ein Gemälde von Lorenzo da San Severino, das in der Nationalgalerie in Rom hängt.

## Christbaum

Von Johann Olearius.

Hörst auch du die leisen Stimmen
aus den bunten Kerzlein dringen?
Die ergessenen Gebete
Aus den Tannenzweiglein singen?
Hörst auch du das schüchternfrohe,
helle Kinderlachen klingen?
Schaust auch du den stillen Engel
mit den reinen, weißen Schwingen?...
Schaust auch du dich selber wieder
fern und fremd nur wie im Traume?
Grüßt auch dich mit Märchenaugen
dein Kindheit aus dem Baume?...

„Theater spielen."

„Firlefanzerei! In deinem Alter muß man schon anfangen, sich für das Leben vorzubereiten. Ich werde dir nichts schenken, was nicht diesem Zwecke dient!"

„Ich möchte so gern Theater spielen, Onkel."

„Hast du denn überhaupt mal ein Kasperletheater gesehen? — Weißt du denn überhaupt wie das ist?"

„Ja, Onkel. Da kam ein schönes Mädchen und sagte „ich liebe dich". Und da bekam sie eins auf den Kopf."

„So!"

„Und dann kam ein treuer Ritter, der opferte sich auf, und da bekam er auch eins auf den Kopf."

„So!"

„Und dann kam ein Schurke, und der wurde reich belohnt und bekam die Königstochter."

„Tatsächlich?! Nun, Klaus, wenn das so ist, dann sollst du ein Kasperletheater haben. Das scheint ja eine ganz ausgezeichnete Vorbereitung für das Leben zu sein — — —!"

## Treppenwitz nach Weihnachten

Geben ist seliger als Nehmen. Ich bin selig aber pleite.

Nicht ganz pleite. Auf der Aktivseite, wenigstens auf der geistigen, stehen immerhin einige wertvolle Erkenntnisse, die mit allen übrigen Erkenntnissen das gemeinsam haben, daß sie post festum kommen. Das tut aber nichts. Irgendwann wird es einmal wieder Weihnachten werden, und dann gedenke ich von meinen weihnachtspolitischen Einsichten Gebrauch zu machen. Falls ich sie bis dahin nicht vergessen haben sollte. Zur Sicherheit habe ich sie aufgeschrieben.

Hier sind sie.

*

Die Weihnachtsvorbereitungen des Lebenskünstlers beginnen spätestens Anfang November.

Der verheiratete Lebenskünstler versäume nicht, von jenem Zeitpunkt an täglich in schweren Sorgen nach Hause zu kommen. Seine gutmütige Frau wird ihn dann sehr bald fragen, was los sei; er möge sich doch offen aussprechen, er wisse doch, daß sie bereit sei, auch das Schwerste mit ihm zu tragen. Er schüttle dann bloß den Kopf, sage es sei wirklich nichts, tue so, als ob er sich zwänge ein freundliches Gesicht zu machen, stürze hastig ein paar Gläser Likör hinunter, diskret andeutend, daß er sich betäuben wolle. Psychologien, wie alle Frauen, wird Frau Lebenskünstler hiervon nicht ruhiger werden und wird nicht aufhören, in ihn zu dringen. Endlich murmelte er etwas von geschäftlichen Fehlschlägen, die gerade jetzt so furchtbar unangenehm.

„Warum gerade jetzt?"

„Nun — ich wollte dir doch so gern zu Weihnachten den Pelzmantel schenken, das seidene Kleid, die große Stehlampe, die elektrische Kaffeemaschine — — —" (Hier braucht er sich gar keine Zügel anzulegen, zähle auf, was ihm gerade an teuren Gegenständen einfällt.)

Darauf wird ihm die Gattin unfehlbar gerührt um den Hals fallen und sagen:

„Aber Herbert (oder wie er gerade heißt), kennst du dein Weib so schlecht? Ich wollte dich schon sowieso bitten, um Gottes willen nicht etwa große Geschenke zu kaufen. Ich sehe, daß du ein wundervoll guter Mensch bist, und das genügt mir vollkommen."

Bitte sehr: der verheiratete Lebenskünstler hat nun, völlig gratis, eine Weihnachtsstimmung, wie sie wärmer und reiner überhaupt nicht sein kann. Der nicht geschenkte Pelzmantel behält seine Gloriole, der geschenkte — „sehr preiswert", wie er gewesen wäre — hätte Unlustgefühle erregt und wäre, zum Aerger des Gatten, alsbald gegen eine andere Kleinigkeit umgetauscht worden.

Hat der verheiratete Lebenskünstler Kinder, so entwickle er, ebenfalls spätestens im November, spartanische Erziehungsgrundsätze, spreche häufig von „Ertüchtigung der Jugend durch Einfachheit der Lebensbeweise", wettre gegen die Verweichlichung von Kindern durch teure Bücher und Radioapparate usw. Er erreicht dadurch, relativ billig, daß seine Sprößlinge dereinst als unverwöhnte Menschen ins harte Leben hinaustreten.

Für den unverheirateten Lebenskünstler gestaltet sich das Weihnachtsproblem, wie alle anderen Probleme, weitaus komplizierter. Ist er von so leidenschaftlichem Temperament, daß er ein Verhältnis mit einer Dame eingegangen ist, so erfordert es die weltmännische Eleganz, spätestens Anfang November eine Abkühlung eintreten zu lassen. Den Verdacht der Untreue auszusprechen, wäre plump und gewöhnlich. Außerdem ist ein solcher Verdacht ja niemals begründet und könnte, wenn sich dies herausstellt, gerade kurz vor Weihnachten zu einer Versöhnung führen, deren Konsequenzen gar nicht auszudenken wären. Erprobt ist folgender Weg: Der Lebenskünstler versetzt eine alte goldene Uhr, die ihm irgendwo herumliegt, steckt den Pfandschein lose in jene Manteltasche, die von seiner Freundin nach Schokolade durchsucht zu werden pflegt, und überläßt nun alles weitere vertrauensvoll seiner Partnerin.

Eine Lösung alter Beziehungen kurz vor Weihnachten empfiehlt sich für den Kavalier übrigens nicht nur der ersparten Geschenke wegen, sondern auch darum, weil die wundervoll weiche Stimmung des Weihnachtsabends eine jähe Verlobung im Gefolge haben kann, die wie das schon vorgekommen ist, sogar zur Heirat führen kann.

Vor der Anknüpfung neuer Beziehungen im Dezember kann gar nicht genug gewarnt werden. Diese Warnung ist um so angebrachter, weil kein Monat des Jahres so günstig für derartige Anknüpfungen ist. Eben weil vorher so viele Lösungen stattgefunden haben. Allerdings spielt die letzte Weihnachtswoche hier eine Sonderrolle. Das dicht bevorstehende Fest wirkt einerseits fördernd auf die rasche Erledigung der Präliminarien, während man sich andererseits wegen der Kürze der Beziehungen, zum Fest auf eine „Aufmerksamkeit" beschränken kann.

Sehr distinguiert ist es nach der französischen Sitte, nicht den 24. Dezember als Geschenktag zu erklären, sondern den 1. Januar. Man kann dann bereits am 31. Dezember schenken und sich mit einem Silvesterscherz aus der Affäre ziehen.

*

Mit solchen Erkenntnissen kommt man leichter über die Seligkeiten der Nachweihnachtsstimmung hinweg — — —

Was ist Weisheit? Die Einsicht, wie falsch man wieder einmal alles gemacht hat! —

# Vanity Box

Eine Weihnachtsgeschichte.

Sie war erst neunzehn Jahre alt, hatte aber schon drei Freier, die es ernst meinten. Wie im Märchen. Dazu waren alle drei jung, nett anzusehen, hatten Arbeit und Auskommen.

Da kam Weihnachten. Franz hatte sich schon im September gelegentlich einer literarischen Unterhaltung notiert, daß Ilse eine Vorliebe für „La nouvelle Heloise" habe. Natürlich hatte er sich sofort von Paris aus die schönste Ausgabe kommen lassen, im Oktober hatte er sie dann dem besten Buchbinder der Stadt zum Einbinden anvertraut. In rauchgraues Leder, denn solches hatte sie auch einmal gesprächsweise rühmend erwähnt. Am 24. Dezember um die Teestunde brachte er Ilse das wundervolle Buch, half den Christbaum putzen und hörte geschmeichelt ihren lebhaften Dank und ihr uneingeschränktes Lob.

Fritz hatte sich um das Weihnachtsgeschenk für Ilse noch früher umgetan. Er konnte nämlich gut photographieren. Da hatte er sich ausgedacht, ihr eine Sammlung von Lichtbildern zu überreichen, die alles, was sie von ihrem ersten gesegneten Atemzug an bis zu ihrem gegenwärtigen holdseligen Alter geliebt hatte, dargestellt verewigen sollte. Auf die Herstellung dieses Geschenkes verwendete er seine Sommerferien. Zuerst ging er nach Gaming, dort war sie geboren und hatte die ersten acht Jahre gelebt. Ihr Geburtshaus, der Garten, welches ihre ersten Spiele gesehen, das ländliche Schulhaus, welches ihre Einführung in die Wissenschaft besorgt hatte, boten ihm die ersten Bilder. Dann suchte er die Bekanntschaft des Lehrers. — „Ach, Ilse," sagte der alte Herr, „ein liebes Kind! Leider konnte sie sich nie merken, wann man einen großen Anfangsbuchstaben schreiben muß. Sein würdiges Altmännergesicht gereichten Fritzens Album zur höchsten Zierde. Dagegen hätte er bei Ilsens Amme um ein Haar sein Ziel nicht erreicht. Sie fand es aus dunklen Gründen gottlos, auf dem Papier festgehalten zu werden. Nur eine große Schachtel Zuckerln und ein langes liebreiches Gespräch über Ilsens unerhörte Reize im ersten Lebensjahr erweichten sie. Nachdem er noch die Kartause gelichtbildert hatte, begab er sich nach Salzburg. Dort war sie von ihrem achten bis zu ihrem zwölften Lebensjahr Internatszögling eines Klosters gewesen. Eine längere Zwiesprache mit der Schwester Pförtnerin ergab, daß sie sich Ilsens noch ganz gut erinnern konnte. „Lange Beine hat's gehabt und immer a Loch im Strumpf." Was aus der Stimme sprach, war nicht gerade Schätzung. Doch war sie immerhin bereit, ihm eine Audienz bei der Mutter Oberin zu erschaffen. Die vornehme alte Dame — sie sah so herrlich aus, daß es ihm in Herz und Kamera zuckte — verriet nicht, ob sie sich Ilsens entsinne. Dagegen fragte sie liebreich nach der Entwicklung, die Ilsens geistiges Leben genommen habe und sprach dann mit sanfter Stimme einige Segenswünsche für die ehemalige Schutzbefohlene aus. Aber die Erlaubnis, irgend jemand oder irgend etwas im Hause aufzunehmen, konnte er natürlich nicht erlangen, so daß er sich mit der Außenansicht des Klosters begnügen mußte. Um so lustiger war die Aufnahme des Cafee Bazar: Dort hatte Ilse bei einem der seltenen Besuche des Vaters Mozartkugeln gegessen, denen sie eine bleibende Erinnerung bewahrte. Unter Assistenz sämtlicher Gassenbuben von Salzburg photographierte er jetzt die historische Stätte. — Es ergriff ihn eine unerhörte Heiterkeit, und er beschloß, seinen Salzburger Aufenthalt durch eine kleine Orgie zu beschließen. Er lud sämtliche Gassenbuben zu einem großen Mozartkugelessen ein, er selbst aß drei Stück. —

Die dritte Etappe von Ilses kurzem Dasein führte nach Wien. Hier kam seine Arbeit erst recht in Schwung. Vor allem zog er Ilses Mutter ins Vertrauen und fand hier für seine Absichten das tiefste und reinste Verständnis. Er durfte Vater und Mutter, die Dienstmädchen, die Kanarienvögel, den Hund, alle Freunde des Hauses und die wenigen Verwandten, die sie liebte, aufnehmen. Ebenso ihr Zimmer, das Bild, das über ihrem Bette hing und ein Stilleben, bestehend aus ihrem alten Spielzeug. Von ihrer Lieblingspuppe, geformt aus einem alten Handtuch, dem sie ein Gesicht mit Blaustift angemalt hatte, schuf er ein Einzelporträt. Besondere Begeisterung erweckte sein Plan in der Wiener Schule, in der Ilse ihr Abiturium bestanden hatte. Jedes Klassenzimmer, in dem sie ja gesessen, jeden Lehrer, den sie gemocht, jede Schulkameradin, mit der sie gut gestanden, den Schuldiener, mit dem sie eine ernste Freundschaft verbunden hatte, photographierte er mit Liebe. Auch den Dachgarten, auf dem sie getobt und die Schulbühne, auf der sie ihre ersten Triumphe gefeiert, alles durfte er verewigen. Glücklicherweise fand sich auch noch im Schularchiv eine alte Zeichnung von ihr, eine mißverstandene Illustration zum „Tanzlegendchen", und ein Schulaufsatz von ihrer dreizehnjährigen Hand über das Thema: „Worüber ich mich wundere", mit der Note „noch genügend". Beides wurde photographiert. —

Damit aber war auch seine Arbeit zu Ende. Was jetzt folgte, war Kinderspiel. Nunmehr kamen nämlich die Bilder der Menschen dran, für die Ilse schwärmte. Es waren nicht wenige: Maler, Dichter, Staatsmänner, Schauspieler, Filmgrößen, Sportsleute. Aber da keine Neuentdeckungen von Ilse dabei waren, gab es alle diese Bilder im Handel. Schwer zu kriegen war nur Billroth. Von Schubert war kein schönes, und von Angelus Silesius überhaupt kein Bild aufzutreiben. Natürlich durften die Stätten ihrer jungen Freunde nicht fehlen. Obwohl auch sie im Bilde zu kaufen waren, zog er es vor, sie noch einmal persönlich aufzunehmen: Die Rax, die Oper, den Eislaufplatz. Vier besonders schöne Aufnahmen vervollständigten das Album: ein Haustor in der Singerstraße im Sommerglast, die Minoritenkirche und den Kobenzl im Glanze eines Herbsttages und der verschneite Christkindlmarkt. Das Einbinden besorgte er selbst. So wurde er erst am 23. Dezember abends spät fertig. Die Nacht darauf verlief unruhig. Ihm träumte, er habe Mausi, Ilses Lieblingsfreundin vergessen. Beim Morgengrauen, aber fuhr er endgültig aus dem Schlaf, als ihm einfiel, daß er Casals wirklich nicht im Album hatte, Casals, der doch einen ganzen Abend lang Ilses höchstes Ideal gewesen war. Der Tag des 24. Dezember war ganz der Anfertigung eines Gedichtes gewidmet, welches das dicke Bilderbuch begleiten sollte. Fritz konnte sonst ganz nette Verse machen. Heute fielen ihm die einfachsten Reimworte nicht ein. Erst um 8 Uhr abends schien ihm seine Dichtung leidlich. Bis neun dauerte dann noch die Reinschrift; sehr viele wunderschöne Bogen wurden vernichtet, ehe einer — der letzte — vor seinen Augen Gnade fand. Um zehn Uhr abends klingelte er an der Türe von Ilsens Eltern. Das Stubenmädchen sagte: „Fräulein Ilse ist eben weg, zu den Großeltern, dort wird ihr noch einmal beschert. Geben Sie nur das Paket mir, ich legs ihr in den Koffer, denn morgen früh fährt sie nach Kitzbühel." — Von dort aus dankte sie ihm dann auf einer Ansichtspostkarte für die ungeheure Mühe, die er sich genommen habe.

Albert, der dritte Freier, machte am 24. Dezember, vormittags einen wunderbaren Weihnachtsbummel auf der Kärntner Straße. Da traf er eine Freundin seiner Mutter. Meine Hochverehrung, gnä Frau. Darf ich was fragen? Sie sind doch gescheit. Was schenkt man einem Mädel zu Weihnachten?" — „Das ist ganz einfach", sagte die Dame, „heuer gibt man eine goldene Vanity Box Da hat sie alles beisammen: Puder, Rouge, Lippenstift und Augenbrauenstift." — Albert kaufte die schönste Box, die zu haben war. Dann schrieb er auf seine Visitenkarte: „Frohe Feiertage", ließ das Päckchen mit einem Tannenzweig versehen und gab den strikten Auftrag: „Um zwei Uhr mittags muß es aber dort sein." — Schon um drei Uhr wurde er von Ilse ans Telephon gebeten, die sich stürmisch bedankte. — „Darf ich nach Kitzbühel kommen?" fragte er. — Schon wollte sie nein sagen, da sagte sie ja. —

Im nächsten Mai fand in der Karlskirche die Vermählung Ilses mit Albert statt. Aber das bedeutet durchaus kein unhappy end. Denn schon nächste Weihnachten waren sie geschieden.



**„Die Heilige Nacht"**
wie Ludwig Richter sie empfunden hat.

## Der Waisen Weihnachtstrost

Bei einer Weihnachtseinbescherung zu sprechen.

Von Heinrich Kipper.

Habt ihr es läuten jetzt gehört?
Das Christkindlein ist eingekehrt
Und hat uns in der heil'gen Nacht
Ein Strahlenbäumchen mitgebracht.
Und leise klingt's für feine Ohren:
Der Heiland ist auch dir geboren
Und allen, die auf dieser Erden
Durch Fehl und Tugend zeitig werden.
Wer irrt, kommt wohl vor das Gericht,
Doch's Paradies verliert er nicht,
Auch wenn ihm sonst nichts andres bliebe,
Denn Gott der Vater ist die Liebe.
Damit den Himmel alle erben,
Ließ er den Sohn am Kreuze sterben.
Der ist nun in des Vaters Reich
Und dennoch mitten unter euch.
O wenn? Auf diese Kinderfrage
Spricht Gott: Auch heut und alle Tage.
Ist selbst ein Kind und doch so hehr,
Vergibt und liebt euch immer mehr.
Doch wen am meisten? raunst du scheu —
Dem Schwachen ist's nicht einerlei.
Die Kranken, Wunden ohne Schuld?
Die Armut tragen mit Geduld?
Vielleicht, die in den Schlössern wohnen,
Auf Ruhm und ird'schen Schätzen thronen,
Umgeben von der Poesie?
Gewiß, der Heiland liebt auch die.
Am meisten doch liebt er von allen,
Die mutterlos durch's Erdtal wallen,
Weil Gottes Liebe auf der Welt
Nur Mutterlieb die Wage hält.
Zum zweiten gilt die Heilandlieb,
Des Vater auf der Walstatt blieb
Und schier so hehr wie Jesus Christ
Im Kampf für euch gefallen ist.
Drum habt nicht Bangen, arme Waisen:
Seid Lieblinge des Herrn geheißen!
Die Pein, die euch auf Erden ward,
Macht gut und stark und wetterhart;
Denn auch das Leid kommt von dem Herrn,
Und den er heimsucht, hat er gern,
Ihn groß zu machen schon hienieden,
Und hat den Himmel ihm beschieden.